

präventi  n  
in der Katholischen Kirche  
Deutschland

**Betroffene von sexualisierter Gewalt im Blick behalten**

Anlage zur Arbeitshilfe „**Kinder haben Rechte**“  
Liturgische Anregungen zum 33. Sonntag im Jk.(A)



## Betroffene von sexualisierter Gewalt im Blick behalten

### Theologische Impulse<sup>1</sup> zu gottesdienstlichem Feiern anlässlich des Europäischen Tages zum Schutz von Kindern vor sexueller Ausbeutung und sexuellem Missbrauch

Am **18. November 2017** findet wieder der jährliche europäische Gedenktag statt, der auf das Anliegen verweist, Kinder vor sexueller Ausbeutung und sexuellem Missbrauch zu schützen. Die Kampagne ONE in FIVE des Europarates macht in diesem Kontext darauf aufmerksam, dass vermutlich jedes fünfte Kind bis zu seinem 18. Lebensjahr Opfer von sexualisierter Gewalt wird.

Darf man den aktuellen Studien Glauben schenken, so muss man davon ausgehen, dass sich auch unter den Gemeindemitgliedern Betroffene von sexualisierter Gewalt (die in unterschiedlichen Kontexten stattgefunden haben kann) befinden.

Diese Menschen gilt es im kirchlich-pastoralen Kontext ernst zu nehmen und im Blick zu behalten. Dabei ist klar, dass in jedem Fall von sexualisierter Gewalt auch Macht und Vertrauen missbraucht wurde. Nicht selten wird jedoch Missbrauch, der im Kontext der Kirche stattfindet als besonders erschütternd erlebt, weil zu dem traumatischen Erlebnis des Missbrauches eine weitere spirituelle Traumatisierung hinzukommen kann.

Wie es gelingen kann, Betroffene in den Blick zu nehmen, muss sicher individuell entschieden und in der Praxis erprobt werden. Ein erster wesentlicher Schritt kann jedoch sein, deutlich zu machen, dass man als Einzelner, als Leiter, aber auch als Gemeinde um das Vorkommen sexualisierter Gewalt und um das Leid der Betroffenen weiß. Dieses Wissen muss in der eigenen Sprache, im liturgischen Feiern und im Zusammenleben deutlich werden.

Eine klare Positionierung auf der Seite der Opfer bzw. der Betroffenen bedeutet dem Evangelium zu folgen und sich auf die Seite der Schwachen zu stellen und die Hoffnung dieser Menschen zu stärken. Wo diese Entscheidung getroffen wurde, wird sie sich im alltäglichen kirchlichen Handeln niederschlagen. Es wird spürbar und hörbar sein: Das Leid der Betroffenen ist im Blick.

### Opfersensible Sprache

Einer opfersensiblen Sprache geht eine aufmerksame Grundhaltung voraus, die Erfahrungen von

<sup>1</sup> Erarbeitet von **Christina Ströhm**, Studentin der Theologie und Psychologie in Freiburg und Rom

Leid nicht übergehen oder zudecken will, sondern diese ernst nimmt und die Wahl ihrer sprachlichen Bilder danach ausrichtet. Eine solche Sprache ist im Umgang mit Betroffenen immer wichtig, sei dies im Alltäglichen, in seelsorgerlichen Kontexten oder auch in der Liturgie. Gerade liturgische Kontexte können dabei in besonderer Weise dazu verhelfen, aus der Sprachlosigkeit, in der sich viele Betroffene befinden, herauszuführen und Erfahrungen ins Wort zu bringen. Die christliche Tradition bietet einen reichen Erfahrungsschatz, der nicht selten auch von Leid und Traumatisierung sowie von Wut und Verzweiflung berichtet. Diesen biblischen und liturgischen Sprachreichtum gilt es Betroffenen anzubieten. Wo darüber hinaus eine ganze Gemeinde einstimmt in dieses Gebet, kann sie zu einer echten Solidargemeinschaft werden.

Es muss im gottesdienstlichen Feiern darum gehen, die Hoffnung und Zuversicht – gerade auch der Menschen, die Leid erfahren haben – zu stärken und ihnen einen festen Platz in der Gemeinschaft einzuräumen. Im Hinblick auf eine Kreuzestheologie könnte dies heißen, dass man von einer einseitigen Betonung der Schuld und Sünde des Menschen wekommt und auch das Leid derer, die unter der Schuld anderer leiden, stärker zu betonen.

Es geht also darum, die Stärken und das Potenzial biblischer Verkündigung auszuschöpfen, um von Leid betroffene Menschen anzunehmen und nach neuen (Glaubens-)Perspektiven mit ihnen zu suchen. Gleichzeitig ist es wichtig die Grenzen im

Blick zu behalten, die mit biblischen und christlichen Bildern verbunden sind.<sup>2</sup>

Wie ein Gottesdienst vor dem Hintergrund einer solchen opfersensiblen Sprache vorbereitet werden kann, soll im Nachfolgenden anhand der liturgischen Texte des 33. Sonntages im Jahreskreis aufgezeigt werden.

## Die liturgischen Texte zum 18./19. November 2017 (33.So.Jk)

### Lesung: 1 Thess 5, 1-6

*<sup>1</sup>Über Zeit und Stunde, Brüder und Schwestern, brauche ich euch nicht zu schreiben.*

*<sup>2</sup>Ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht.*

*<sup>3</sup>Während die Menschen sagen: Friede und Sicherheit!, kommt plötzlich Verderben über sie wie die Wehen über eine schwangere Frau, und es gibt kein Entrinnen.*

*<sup>4</sup>Ihr aber, Brüder und Schwestern, lebt nicht im Finstern, so dass euch der Tag nicht wie ein Dieb überraschen kann.*

<sup>2</sup> Vgl. Eicher, Elisabeth; Hesse, Sabine; Zimmer, Andreas (Hg.): „Kinder haben Rechte“: Der Europäische Tag zum Schutz von Kindern vor sexueller Ausbeutung und sexuellem Missbrauch am 18. November: Hintergrundinformation und erste Anregungen für pastorale Arbeitsfelder. Trier (2016).

*<sup>5</sup>Ihr alle seid Kinder des Lichts und Kinder des Tages.  
Wir gehören nicht der Nacht und nicht der Finsternis.*

*<sup>6</sup>Darum wollen wir nicht schlafen wie die anderen,  
sondern wach und nüchtern sein.*

## Theologische Einordnung der Textstelle

Der erste Thessalonicherbrief gilt in der Forschung als der älteste überlieferte Paulusbrief und ist zugleich die älteste Schrift des Neuen Testaments überhaupt. Paulus hat diesen Brief vermutlich im Jahr 50 in Korinth verfasst und in die makedonische Hauptstadt Thessaloniki geschickt, wo er ein Jahr zuvor im Rahmen der zweiten Missionsreise die dortige Gemeinde gegründet haben soll. Diese junge heidenchristliche Gemeinde ist besorgt, weil ein Mitchrist plötzlich verstorben ist und so die Parusie, also die Wiederkunft Christi, verpasst hat. Die Gemeinde ist also offensichtlich aufgrund der Missionspredigt des Paulus davon ausgegangen, dass die Parusie in naher Zukunft eintreten wird, so dass alle Gemeindemitglieder sie noch erleben. Paulus antwortet auf die entstandene Unsicherheit und Sorge der Gemeinde, indem er so ausführlich wie in keinem anderen Brief auf das Parusiegeschehen eingeht. So beschreibt er im Abschnitt 4,13, dass die Verstorbenen mit hinein genommen werden in Tod und Auferstehung Jesu. Seine Ausführungen sind dabei als Trost zu verstehen, die das Ziel haben, dass die Gemeinde nicht betrübt ist

„wie die übrigen, die keine Hoffnung haben“ (v.13b). Dieser berühmte Abschnitt über die Auferstehung der Toten geht der hier untersuchten Bibelstelle direkt voraus. Ab Kapitel fünf wird das Augenmerk wieder auf die Wiederkunft Christi und die damit beginnende Endzeit gelegt, wobei betont wird, dass es dem Menschen nicht gegeben ist, Zeiten und Fristen zu kennen. Daher will der Abschnitt 5, 1-6 zu einer Wachsamkeit und ständigen Bereitschaft für diese endzeitlichen Ereignisse aufrufen.<sup>3</sup>

## Anfragen und Impulse zur Textinterpretation aus der Perspektive einer opfersensiblen Sprache

Liest man die hier untersuchte Stelle aus dem ersten Thessalonicherbrief aus der Perspektive von Menschen, die Opfer sexualisierter Gewalt wurden, oder als Betroffener selbst, so bleibt zu fragen, ob die Hoffnung auf die Wiederkunft des Herrn, der man wachsam entgegengehen will und soll, wirklich die erreichte oder gar erste Assoziation ist, die beim Hören oder Lesen dieser Zeilen aufsteigt.

Die verwendeten Bilder, mit denen zur wachsamem Bereitschaft für die Endzeit aufgerufen werden soll, sind starke Bilder, bei denen eine gewisse Gewalt- und Unheilsandrohung mitschwingt:

<sup>3</sup> Vgl. Pilhofer, Peter: Das Neue Testament und seine Welt. Tübingen (2010), S. 120-127.

Ankommen wie ein Dieb in der Nacht, Verderben über jemanden bringen, kein Entrinnen mehr zulassen, in der Finsternis leben. Eigentlich haben diese sprachlichen Bilder das Ziel mit Nachdruck zu verdeutlichen mit welcher Plötzlichkeit, Macht und Unumkehrbarkeit, die Vollendung des Reiches Gottes einbrechen wird.

Bei Betroffenen traumatischer Erlebnisse können sie jedoch ganz andere, möglicherweise verstörende Wirkung haben, weil sie an erfahrene Leid erinnern oder das Erfahrene auf sehr passende Weise zum Ausdruck bringen.

Gleichzeitig ist auch nach dem Gottesbild, das hinter der Textpassage steht, zu fragen: Es ist Gott selbst, der in der untersuchten Stelle mit dem Dieb in der Nacht verglichen wird. Vor dem möglichen Verständnis hintergrund Betroffener von sexualisierter Gewalt, ist es somit Gott selbst, der als Missbrauchstäter gezeichnet wird: Er ist der Verderben-Bringer, der kein Entrinnen zulässt. Ein derartiges Gottesbild kann für Betroffene sehr naheliegend sein: Haben sie doch die Erfahrung gemacht, dass Gott eben nicht eingegriffen und sie weder in der akuten Missbrauchssituation, noch in der Gegenwart aus ihrem Leid errettet hat.

Wenn in Vers 2 das Kommen des Tages des Herrn also mit dem Kommen eines Diebes in der Nacht verglichen wird, so kann dies bei Betroffenen möglicherweise Unbehagen auslösen. Betroffene erleben durch das erfahrene Leid nicht selten posttraumatische Langzeitfolgen. Ihr früheres Leben

wurde ihnen genommen, wie von einem Dieb in der Nacht. Will man, dass auch Betroffene sexualisierter Gewalt im Tag des Herrn eine heilvolle Ankunft sehen, wäre es fatal, vom Kommen des Herrn ausschließlich in diesem Bild zu sprechen.

Vers 3 bietet ähnliche Schwierigkeiten, wenn er unter der Perspektive einer opfersensiblen Sprache gelesen wird. Die Aussage: „Während die Menschen sagen: Friede und Sicherheit! kommt plötzlich Verderben über sie“ bringt das Vertrauensverhältnis, das in den allermeisten Fällen zwischen Täter und Opfer besteht, sowie die Erfahrung der Opfer ins Wort. Diese leidvolle Erfahrung des Unheils, das über einen kommt gipfelt in der Präzisierung: „und es gibt kein Entrinnen mehr“. Auch dies ist ein Satz, der für Betroffene auf tragische Weise sehr gut verständlich sein dürfte.

In Vers 4 und 5 spricht Paulus Ermutigungen und Aufforderungen aus. Inwieweit diese auch von Betroffenen als hoffnungsvoll und stärkend oder eher als verletzend wahrgenommen werden ist sicher sehr individuell. Es scheint mir aber zum einen wichtig darauf hinzuweisen, dass die im Neuen Testament häufig verwendeten Familienbezeichnungen für Betroffene Schwierigkeiten bringen können, vor allem, wenn das traumatische Erlebnis in der Familie stattgefunden hat. Zum anderen können die positiv gemeinten Formulierungen: „Ihr aber *lebt* nicht in Finsternis“ und „ihr alle *seid*, Kinder (Söhne) des Lichtes und Kinder (Söhne) des Tages“ sehr weit an der aktuellen

Erfahrung Betroffener vorbeigehen. Hier gilt es akut erfahrene die Leidsituation wie ein Leben in Finsternis und mögliche Glaubenszweifel ernst zu nehmen. Es ist wichtig nach individuellem Zuspruch für Betroffene zu suchen, der den Grundduktus des paulinischen Zuspruches aufnimmt.

Die obenstehenden Ausführungen sollten deutlich machen, welche Bilder und Emotionen bei Betroffenen im Negativfall hervorgerufen werden können. Dieser negativen Folie von leidvollen Erinnerungen kann aber auch ein neues, hoffnungsvolles Bild entgegengesetzt werden. Die hier untersuchte Bibelstelle spricht von „Kindern (Söhnen) des Lichtes“ und „Kindern (Söhnen) des Tages“, die im Letzten weder der Finsternis noch der Nacht angehören. Das Hoffnungspotenzial, das in diesem Bild steckt, gilt es zu entfalten und als Gegenpol zu dem Bild, das möglicherweise durch Erinnerung an traumatische Situationen ausgelöst wurde, stark zu machen: Das Licht ist stärker als die Finsternis. Als Christen stehen wir bereits in diesem Licht, das mit Jesus Christus sichtbar in die Welt kam. Wir dürfen darauf vertrauen, dass Jesus Christus durch sein Leben, sein Leiden und Sterben und durch seine Auferstehung, den Tod und das Böse, das uns angetan wurde, wirklich erlebt, aber auch durchlebt und verwandelt hat. Er hat durch seine Erlösung ein hoffnungsvolles Zeichen dafür gesetzt, dass Heil möglich ist und das sein wird, was am Ende bleibt. Menschen des Lichtes, des Tages, geheilte Menschen werdet Ihr sein! Das ist der Mut, den Paulus seiner Gemeinde zusprach und zugleich der Zuspruch

Gottes, der in Jesus Christus alle Finsternis besiegt hat.

Beide möglichen Bilder, das der leidvollen Erinnerung und das des hoffnungsvollen Vorausblickes, stehen für Ereignisse, die plötzlich, unplanbar und überwältigend sind bzw. sein werden. In gewisser Weise sind sie aufeinander hin geordnet und gehen ineinander über: Erlösung und Heilung wird nicht an leidvollen Erfahrungen vorbei geschehen, sondern diese aufgreifen und verwandeln. Gleichzeitig gelingt es manchmal, das erfahrene Leid im Nachhinein als „Tür zum Heil“ zu interpretieren. Wo dies geschieht wird greifbar, was damit gemeint ist, dass das Reich Gottes bereits angebrochen ist.

Dieser enge Zusammenhang von leidvollen Erfahrungen und endzeitlichem Heil ist für Betroffene von sexualisierter Gewalt möglicherweise auch im Moment des Hörens dieses biblischen Textes greifbar nahe: Das möglicherweise hervorgerufene Bild des Täters, der in der Nacht kommt und Verderben bringt, steht in Konkurrenz mit dem Bild der Hoffnung auf Eingreifen und Beendigung des erfahrenen Leides. Beide Impulse können vom Text ausgehen und es ist möglich, dass sie sich vermischen oder dass der Betroffene beim Hören des Textes und im weiteren liturgischen Verlauf gedanklich und emotional hin und hergerissen ist zwischen diesen zwei Bildern: Erinnerung oder gar Retraumatisierung und Dissoziieren einerseits oder Stärkung der Hoffnung auf Erlösung, die zur Kraftquelle werden kann, andererseits.

Die entscheidende und sicher individuelle Frage ist, was die beiden Bilder miteinander machen, wie sie sich gegenseitig beeinflussen und verändern und welchen Raum das jeweilige Bild einnimmt. Als Gottesdienstleiter oder Seelsorger geht es zunächst aber darum, um beide Bilder zu wissen und das hellere Bild zu betonen. Richtungsweisend im Umgang mit Betroffenen kann sicher auch die Aufforderung des Paulus am Ende dieses inhaltlichen Abschnittes sein: „Tröstet und ermahnt einander, richtet den anderen auf, wie ihr es schon tut.“ (1Thess 5, 11).

## Evangelium Mt 25, 14-30

*In jener Zeit erzählte Jesus seinen Jüngern das folgende Gleichnis:*

<sup>14</sup>*Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Mann, der auf Reisen ging: Er rief seine Diener und vertraute ihnen sein Vermögen an.*

<sup>15</sup>*Dem einen gab er fünf Talente Silbergeld, einem anderen zwei, wieder einem anderen eines, jedem nach seinen Fähigkeiten. Dann reiste er ab.*

<sup>16</sup>*Sofort begann der Diener, der fünf Talente erhalten hatte, mit ihnen zu wirtschaften, und er gewann noch fünf dazu.*

<sup>17</sup>*Ebenso gewann der, der zwei erhalten hatte, noch zwei dazu.*

<sup>18</sup>*Der aber, der das eine Talent erhalten hatte, ging und grub ein Loch in die Erde und versteckte das Geld des Herrn.*

<sup>19</sup>*Nach langer Zeit kehrte der Herr zurück, um von den Dienern Rechenschaft zu verlangen.*

<sup>20</sup>*Da kam der, der die fünf Talente erhalten hatte, brachte fünf weitere und sagte: Herr, fünf Talente hast du mir gegeben; sieh her, ich habe noch fünf dazugewonnen.*

<sup>21</sup>*Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du bist ein tüchtiger und treuer Diener. Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine große Aufgabe übertragen. Komm, nimm teil an der Freude deines Herrn!*

<sup>22</sup>*Dann kam der Diener, der zwei Talente erhalten hatte, und sagte: Herr, du hast mir zwei Talente gegeben; sieh her, ich habe noch zwei dazugewonnen.*

<sup>23</sup>*Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du bist ein tüchtiger und treuer Diener. Du bist im Kleinen ein treuer Verwalter gewesen, ich will dir eine große Aufgabe übertragen. Komm, nimm teil an der Freude deines Herrn!*

<sup>24</sup>*Zuletzt kam auch der Diener, der das eine Talent erhalten hatte, und sagte: Herr, ich wusste, dass du ein strenger Mann bist; du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast;*

<sup>25</sup>*weil ich Angst hatte, habe ich dein Geld in der Erde versteckt. Hier hast du es wieder.*



*<sup>26</sup>Sein Herr antwortete ihm: Du bist ein schlechter und fauler Diener! Du hast doch gewusst, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe und sammele, wo ich nicht ausgestreut habe.*

*<sup>27</sup>Hättest du mein Geld wenigstens auf die Bank gebracht, dann hätte ich es bei meiner Rückkehr mit Zinsen zurückerhalten.*

*<sup>28</sup>Darum nehmt ihm das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat!*

*<sup>29</sup>Denn wer hat, dem wird gegeben, und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat.*

*<sup>30</sup>Werft den nichtsnutzigen Diener hinaus in die äußerste Finsternis! Dort wird er heulen und mit den Zähnen knirschen.*

## Anfragen und Impulse zur Textinterpretation aus der Perspektive einer opfersensiblen Sprache

Das hier zu untersuchende Gleichnis fordert seinen Hörer zum Nachdenken darüber auf, mit welchem der vorgestellten Diener er sich am ehesten identifizieren kann. Die drängende und zugleich provozierende Frage ist: Verhalte auch ich mich wie der letzte Diener dieses Gleichnisses? Hierzu gilt es sich zu positionieren.

Betrachtet man den Text auf seiner Sprachebene, können Schlüsselworte wie „Diener“, „anvertraut“ oder „versteckt“ darüber hinaus zu einer besonderen Interpretationsart führen:

Das Gleichnis erzählt von einem Mann, der auf Reisen geht und seinen Dienern sein Vermögen anvertraut. Damit wird durch die Bezeichnung „Diener“, denen etwas „anvertraut“ ist, möglicherweise eine gedankliche Verbindung zu Hauptberuflichen der Kirche hergestellt, die man mit den drei Dienern identifizieren könnte. Ob dieses Bild ausgelöst wird und wie sich dies auf das weitere Verständnis des Gleichnisses auswirkt, hängt sicher von der Art der Erfahrungen, ab, welche der jeweilige Hörer mit den „Dienern der Kirche“ gemacht hat.

In der Erzählung werden jedem Diener unterschiedlich viele Talente Silbergeld zugeteilt. Die ersten zwei Protagonisten wirtschaften mit diesem Vermögen und werden bei der Rückkehr des Herrn dafür belohnt: Ihre Einschätzung als „tüchtiger und treuer Diener“ führt dazu, dass sie „eine große Aufgabe übertragen“ bekommen und eingeladen werden zu einem Leben in Freude. Der dritte Diener hatte nur ein Talent erhalten. Er kommt ohne Gewinn zurück. In der oben vorgestellten möglichen Lesart, könnte in diesem Diener eine Täterperson gesehen werden. Dieser Diener geht mit dem ihm anvertrauten Vermögen nicht so um, wie es sein Herr erwartet und das scheint er auch zu ahnen, wenn er bei der Begegnung mit seinem Herrn sofort

entschuldigend einräumt: „Herr, ich wusste, dass du ein strenger Mann bist; du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast“. „Weil ich Angst hatte“, ist die Begründung weshalb dieser Diener das eine Talent wieder zurückbringt, das er in der Zwischenzeit „in der Erde versteckt hatte“. In der Schilderung dieses Verhaltens könnte man Parallelen zum Verhalten von Tätern sehen, die versuchen, ihr Verhalten vor der Öffentlichkeit zu verbergen und ihre Taten zu verstecken. Auch in der Tatsache, dass der letzte Diener verhältnismäßig wenig Vermögen anvertraut bekommen hat, kann eine Nähe zu häufigen Täterprofilen gesehen werden: Eine schwache, ängstliche, möglicherweise beziehungsunfähige Persönlichkeit wird nicht selten bei Tätern erkannt. Dass eine problematische, psychische Grundverfassung jedoch kein Fehlverhalten entschuldigt, wird auch im hier untersuchten Gleichnis in aller Deutlichkeit herausgestellt: „Du bist ein schlechter und fauler Diener“ ist die klare Antwort des Herrn. In dem Zusatz, dass diesem Diener auch noch das Letzte genommen wird, was er hat, und dass er in die „äußerste Finsternis“ verwiesen wird, wird deutlich, dass Fehlverhalten in diesem Gleichnis kompromisslos geahndet wird. Diese absolut klare und konsequente Haltung des Herrn, der den Diener bestraft, der nicht so mit seinem Vermögen umgegangen ist, wie es den Erwartungen des Herrn entsprach, kann Betroffenen möglicherweise sehr gut tun.

Auch wenn diese Interpretationsart, in der der dritte Diener mit einer Täterperson in Verbindung

gebracht wird, plausibel erscheinen mag und auch wenn die klare Positionierung des Herrn gegenüber Fehlverhalten herausgearbeitet werden muss, entspricht diese Lesart nicht dem ersten Verständnis der meisten Betroffenen. Häufig ist es gerade dieser letzte Diener, mit dem sich die Betroffenen selbst identifizieren: Der Diener, der wenig bekommt, Angst vor dem Herrn hat, das Anvertraute ängstlich hütet und im Grunde nichts hinbekommt – am Ende aber noch beschimpft und verurteilt wird. Wenn davon die Rede ist: „wer nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat“ und weiter: „Werft den nichtsnutzigen Diener hinaus in die äußerste Finsternis! Dort wird er heulen und mit den Zähnen knirschen.“, liegt es nahe, dass Betroffene darin ihre eigene momentane oder vergangene Situation wiedererkennen, in der ihnen in einem Moment, in dem sie hilflos waren, viel genommen wurde.

Das Gefühl nichts mehr (genauso wie früher) leisten zu können, und um ein unbeschwertes Leben beraubt worden zu sein, dürfte vielen Betroffenen nicht fremd sein. Häufig leiden Betroffene an Überforderung und Scham- oder Schuldgefühle, die ihnen von Täterseite her eingeredet wurden oder Folge einer posttraumatischen Belastungsstörung sind, die sie nicht selbst zu verantworten haben.

Es ist Gott selbst, der in dieser Lesart des Gleichnisses als „strenger Mann“ gezeichnet wird, der Talente ungerecht verteilt. Das Motiv „Angst vor Gott haben“ dürfte auf nicht wenige Opfer zutreffen: Da ist die Angst vor einem Gott, der

willkürlich zu handeln scheint und der Menschen, die ohnehin schon mit vielen Ängsten zu leben haben, auch noch für diese Ängste verantwortlich macht. Gott wird hier als überaus zynisch gezeichnet.

Betrachtet man nochmals das Gleichnis, so kann an dieser Stelle jedoch aufgezeigt werden, dass der „Mann“ (sicher müsste man sich hier auch von einem rein männlichen Gottesbild lösen) den dritten Diener nicht wegen seiner Angst an sich kritisiert, sondern weil ein völlig falsches Bild von Gott hinter dieser Angst steht: Es geht Gott nicht darum, irgendetwas zu erwarten, sondern darum, dass jeder Diener mit dem, was er an Talenten und Fähigkeiten hat, in irgendeiner Art und Weise sinnvoll umgeht. So werden auch die ersten zwei Diener, obwohl sie unterschiedlich viel „leisten“, beide genau gleichbehandelt, beide werden dazu eingeladen, teilzunehmen „an der Freude ihres Herrn“. Gott wird in dem Gleichnis als ein Gott vorgestellt, der die Menschen gerade nicht in Angst festhalten will, sondern ihnen Freiheit gibt.

Es muss daher auch bei dieser Textinterpretation darum gehen, Angst zu nehmen und darauf hinzuarbeiten, dass eine positive und heilsame Interpretation des Gleichnisses die Deutungshoheit gewinnt.

## Hinweise zur Formulierung der Fürbitten

In der zugrunde gelegten **Arbeitshilfe**<sup>4</sup> „**Kinder haben Rechte**“ finden sich auf den Seiten **26** und **27** ausführliche Formulierungsvorschläge zur Gestaltung der Fürbitten bzw. des Fürbittgebetes. Dort werden je eigne Fürbitten für Kinder und Jugendliche, für Eltern, für Betroffene, für die Gemeinde, die Kirche und für Verantwortungsträger in Politik und Gesellschaft vorgeschlagen.

---

<sup>4</sup> **Dr. Elisabeth Eicher**, Koordinationsstelle Prävention Bistum Mainz; **Sabine Hesse** Stabsstelle Prävention, Kinder- und Jugendschutz Diözese Rottenburg-Stuttgart; **Dr. Andreas Zimmer**, Abteilung Beratung und Prävention Bistum Trier; im Auftrag der Bundeskonferenz der diözesanen Präventionsbeauftragten (HG) „**Kinder haben Rechte!**“ Der Europäische Tag zum Schutz von Kindern vor sexueller Ausbeutung und sexuellem Missbrauch am 18. November; Hintergrundinformationen und erste Anregungen für pastorale Arbeitsfelder; **Stand: Oktober 2016**

Herausgegeben von:



## **Erzbischöfliches Ordinariat**

Hauptabteilung 6

Grundsatzfragen, Strategie, Kommunikation

**Koordinationsstelle Prävention gegen sexuelle Gewalt**

**Philipp Fuchs**

Im Auftrag der Bundeskonferenz  
der diözesanen Präventionsbeauftragten